

## Rückblick

### Studentisches ‚Filmstudio‘ als Auftakt der ‚Medienwissenschaft‘

An welchen Hochschulen heute ‚Medienwissenschaft‘ geforscht und gelehrt wird, nach welchem Programm und mit welchem Personal, kann man aktuell leicht ermitteln. Es genügt der Blick ins einschlägige Lexikon oder der flotte Klick ins Internet – und schon weiß man, an welchen Universitäten welche Studienpläne offeriert, welche Vorlesungen und Seminare angeboten werden, welche Abschlüsse möglich sind. Relativ uninformiert bleibt man jedoch über die Anfänge dieser neuerdings auf dem universitären Terrain so zentralen Innovation, die doch den StudentInnen frische berufliche Möglichkeiten in Richtung der neu etablierten und so dominant gewordenen Medien Funk, Film und Fernsehen öffnen sollte, welche bis dahin allenfalls aus den tradierten Studiengängen heraus angepeilt werden konnten. Dabei übersieht man jedoch, dass es gerade in dieser Gründungsphase auch studentische Initiativen gab, die den Prozess der Etablierung einer ausgreifenden und differenziert orientierten ‚Medienwissenschaft‘ beeinflussten und ihren Teil dazu beitrugen, dass sie sich tatsächlich etablierte, klare Konturen und einen bemerkenswerten Zulauf erhielt.

Ich startete mein Studium der Literaturwissenschaft Anfang der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts an der Frankfurter Johann-Wolfgang-

Goethe-Universität, an der zu diesem Zeitpunkt noch keinerlei Initiative in Richtung einer Wissenschaft der damals ‚neuen Medien‘ zu erkennen war. Wohl aber stieß man im studentischen Milieu sehr rasch auf Aktivitäten, die ins Auge stachen, sobald man sich genauer orientierte und nicht nur die professoralen Seminare und Vorlesungen frequentierte. So entdeckte man beispielsweise, dass es in einem dem Hauptgebäude vorgelagerten ‚Studentenhaus‘ ein von KommilitonInnen betriebenes Kino gab, das es sich zum Ziel gesetzt hatte, „durch Vorführung ausgesuchter Filme und durch Eigenproduktion wissenschaftlicher und dokumentarischer Filme im Rahmen der Frankfurter Universität für den wertvollen Film“ wirken zu wollen: „Mitglieder können alle immatrikulierten Studenten und Studentinnen werden, die sich an den Arbeiten des Studios beteiligen“. Gefordert wurde ein monatlicher Mitgliedsbeitrag von DM 1,50 (für StudentInnen und SchülerInnen) bzw. DM 2,- (für NichtstudentInnen). Gezeigt wurden in den Vorstellungen (jeweils mittwochs + donnerstags 18.30 + 21 Uhr) wichtige Filme der Vorkriegs-Ära, aber speziell auch aktuelle internationale Produktionen, in denen innovative Kreationen zum Vorschein kamen, die auf der kommerziellen Ebene eher verdrängt wurden und somit unbemerkt

blieben. Es war ein festes Ritual dieser Aufführungen, dass quasi als Einführung vor jeder Öffnung der Leinwand ein kleiner, aber stets hoch informativer Vortrag gehalten wurde, der Einstellungen zu dem gezeigten Film und Anregungen vermittelte, die über ProduzentInnen und SchauspielerInnen informierten und zu eigenen Urteilen herausforderten. Gelegentlich gab es Rückfragen aus dem Publikum und kam es zu lebendigen Diskussionen. Als unmittelbarer Reflex auf derlei Introduktionen ist auf eine eigens mit dem Titel Filmstudio titulierte Zeitschrift zu verweisen, die aber nicht nur auf das jeweilige Programm ausgerichtet war, sondern generell auf aktuelle Fragen des Films und seiner Rezeption zu sprechen kam. Sie erschien in vier Ausgaben pro Jahr, hatte eine feste – mehrköpfige – Redaktion und forderte pro Heft zunächst DM 1,-, dann aber DM 1,50 ab Heft 42 im Jahr 1964 „wegen der Erhöhung der Druckkosten im graphischen Gewerbe“, wie es hieß, und um sich weiterhin selbst zu finanzieren. Dies zu bewerkstelligen, war die Zeitschrift offen für Annoncen aus der Filmindustrie wie dem Verlagsgewerbe und offerierte ihrer Leserschaft Hinweise auf einschlägige Leinwand-Neuproduktionen, Buch- und Zeitschriften-Veröffentlichungen, Tagungen, Vorträge und dergleichen.

Fundierter zum Programm der Zeitschrift meldete sich im ‚Editorial‘ von Filmstudio 37, datiert auf den 01.11.1962, der Mitredakteur Wolfgang Vogel zu Wort und notierte: „Die Kritik hat den Film, den sie verdient; jeder

Film die Kritik, die sich von ihm hinter Licht führen lässt. Die Chronisten des Films schreiben die Grabgesänge ihrer eigenen Bestattung: unbedarfter Größenwahn, der sich zu Unrecht in die Pose des Kritikers wirft, der beschreibt, was der Betrachter sieht, der verheimlicht, was dieser sehen sollte, die Schale bewahrt und den Kern in den Kehricht wirft. Solchermaßen wird das Bewusstsein des Publikums paralytisch: wirkliche Kritik ist spärlich und spärliche Kritik erreicht nicht das Gros des Publikums; die zweite Aufklärung hat auf dem Plan des Films nie eingesetzt, die kritische Information wird nicht gegeben. Da liegt die Misere, dort sind die Gründe einzusammeln, warum es nur wenige berührt, daß Verleiher, Kintheaterinhaber, kirchliche und Selbstkontrolle an Filmen herumschneiden, ohne daß ihnen jemand die Scheren um die Löffel schlägt. Wir kennen die Stadien der Kastration von *La terra trema*, von *Viridiana*, jetzt von *Vivre sa Vie*, und unzähligen anderen; Ungeheuerlichkeiten, gegen die kaum jemand die Sprache erhob, vor allem die nicht, die aufheulen, wenn Goethes Faust bearbeitet wird; oder Mozart, oder Shakespeare. Es mangelt die Information, die zur Kritik befähigt.“

Neben Wolfgang Vogel und anderen festen MitarbeiterInnen wird im Impressum auch Wolfram Schütte, der spätere Feuilleton-Redakteur der Frankfurter Rundschau aufgeführt. Die einzelnen Hefte sind nicht generell auf fixe Themen eingeschworen, immer wieder korrespondieren jedoch gewisse Beiträge miteinander, was auf intensivere

redaktionelle Bemühungen schließen lässt. Natürlich verweist man in eigener Sache auf die Vorführprogramme des Filmstudios, liefert Besprechungen zu einzelnen der gezeigten Filme, rezensiert aktuelle Publikationen oder auffällige Ereignisse der Filmszene wie zum Beispiel der Berlinale 1964 oder des Filmfestivals in Cannes, hebt auf aktuelle Tendenzen des amerikanischen, polnischen, jugoslawischen und sogar japanischen Films ab, bietet Interviews mit Regisseuren und Kritikern (zum Beispiel: Jean Luc Godard oder Claude Chabrol und sogar Alain Robbe-Grillet), setzt sich eigene Essay-Themen, etwa zu Verweis-Techniken in der ‚Neuen Welle‘, zum Gangsterfilm und Western oder zum Anreißerjargon in der Filmwerbung, zum experimentell-avantgardistischen Film oder zu Tendenzen in der linken Filmkritik. Gelegentlich offeriert man per Nachdruck ältere Veröffentlichungen zum Thema ‚Film‘, so zum Beispiel Hans Magnus Enzensbergers „Anatomie einer Wochenschau“ unter dem Titel „Die Welt als Scherbenhaufen“ oder Thomas Manns Auslassungen „Über den Film“ bereits aus dem Jahre 1928. ‚Medienwissenschaft‘ konnten die Initiatoren der Zeitschrift damals nicht studieren, weil sich ja diese im Universitätsbetrieb noch nicht etabliert hatte, sehr wohl aber durften sie den direkten Kontakt zur Medienbranche als solcher oder eben zu Verlagen und Zeitschriften suchen, die sich kritisch mit den aktuellen Massenmedien auseinandersetzten: Sie waren ja durch ihre Erfahrungen, die sie im Zusammenhang mit dem Filmprogramm des ‚Studios‘ und

der nach ihm benannten Zeitschrift erworben hatten bestens ausgewiesen. Sie dokumentierten auf diese Weise – gerade auch im Bereich der schriftlichen Fixierung – eine spezifische Sach-Kompetenz, Darstellungs-Kraft etc. Folgt man dieser Argumentation, wäre es in der Tat empfehlenswert, sich noch etwas ausführlicher mit diesem ‚medienwissenschaftlichen Auftakt‘ zu befassen, den ich hier herausgestellt und knapp umrissen habe. Was nutzen entsprechende Studien, wenn sie ‚nur‘ theoretische Annäherungen an die ‚Medien‘ und nicht auch Verbindungen herstellen, die tatsächlich zu realen Kompetenzen, aus ihnen abgeleiteten Urteilen, zu Berufserfahrungen und spezifischen Fähigkeiten der Argumentation führen.

Ich selbst habe seinerzeit – oft in Begleitung von Freunden – regelmäßig die Aufführungen des Filmstudios frequentiert und die Beiträge der Zeitschrift mit Interesse zur Kenntnis genommen, so dass ich in puncto Film eine Kompetenz erhielt, die es mir ermöglichte, mich bei der Frankfurter Presse als Filmkritiker zu bewerben und mir so das notwendige Geld für mein Studium zu verdienen. Intensiver engagiert aber habe ich mich im Rahmen einer parallelen studentischen Pressegründung, der Studentenzeitung ‚Diskus‘, deren Feuilleton ich über einige Jahre leitete. Ich erhielt auf diese Weise spezifische Einblicke in die Literatur der Gegenwart, die mir mein universitäres Studium der Literaturwissenschaft nicht eröffnet hätte. Ich hielt Ausschau nach spezifischen avantgardistischen Tendenzen in der aktuellen

Szene, entwickelte Kontakte zu AutorInnen, die so innovativ auftraten, dass sie von der Kritik nicht weiter wahrgenommen wurden, eben deshalb in der etablierten Verlagslandschaft kaum zum Zuge kommen konnten, ihrerseits aber neue literarische Perspektiven für jene Moderne-Bewegungen öffneten, die durch die Nationalsozialisten ausgelöscht worden waren und gerade anfangen, sich erneut ins Bewußtsein zu bringen. Ich erinnere einerseits an die Dada-Bewegung und andererseits an die Pop-Art, die frisch aus Amerika herüberwehte, an die ‚konkrete Poesie‘,

über die man damals herziehen, aber keine Dissertation schreiben konnte! Also, was blieb? Ich nahm Kontakt zu dem Berliner Dadaisten Raoul Hausmann auf, der damals nach wie vor im Exil lebte, schrieb mit Blick auf die Pop-Artisten ein Buch über Comic strips – und versuchte mich im übrigen in einer Germanistik-Dissertation zur ‚Großstadt-Literatur‘, einsetzend bereits im achtzehnten Jahrhundert: Sicherheitshalber!

Karl Riha  
(Siegen)